

Elternsein heute

Die Gleichheitsideologie hat uns in den vergangenen 40 Jahren mehr als genug geschadet; aber nun – mit dem Gender Mainstreaming-Feldzug entgleitet sie geradezu der Wirklichkeit, indem versucht wird, die Menschheit von der Möglichkeit zu überzeugen, auch hierin autonom zu sein und keineswegs angeborenerweise männlich oder weiblich. Gegen diesen indoktrinierenden Unsinn müssen wir uns wehren, und zwar in aller Sachlichkeit. Die neuerlichen Versuche, die Menschen nach Rasenmähermanier einander anzugleichen, entspringen einer atheistischen Neid-Ideologie. Wenn alle gleich wären, gäbe es weder Ungerechtigkeit noch Konflikte, so hoffen sie seit Marx und Engels. Deshalb müsse man die Ungleichheit bewirkende Institution Familie dadurch ausschalten, dass die Kinder von Anfang an im Kollektiv erzogen werden und sie dort alle über einen Kamm schert. Die geschlechtlichen Unterschiede seien nichts als ein gesellschaftliches Konstrukt und hätten deshalb in Einheitsgroßschulen schließlich eliminiert zu werden.

Die Wahrheit wird auf den Kopf gestellt, denn laut echter Wissenschaft wird jeder Mensch mit einem individuell absolut verschiedenen Code seiner DNS geboren, jeder der sieben Milliarden Menschen auf unserer Erde! Und es bilden sich auch bereits während der Schwangerschaft im mittleren Drittel aufgrund der unterschiedlichen Chromosomen, XY bei den Jungen und XX bei den Mädchen durch Ausschüttungen der Geschlechtshormone Testosteron und Östrogen das geschlechtsspezifisch unterschiedliche Gehirn sowie das männliche und das weibliche Genital aus. Ja, unter der Geburt geschieht in dem dafür vorgesehenen Zeitfenster ein weiterer Hormonschub, so machtvoll wie ein Befehl: Als Mann sollst du durch die Welt gehen, als Frau bist du gedacht. Diese Gegebenheiten sind mit den neuen technischen Möglichkeiten mittlerweile in allen Einzelheiten erforscht – und führen so die Erkenntnisse der Geschlechterforschung kontinuierlich fort.

Die lange Liste kluger Einsichten in der Kulturgeschichte und in den wissenschaftlichen Bibliotheken unserer Universitäten wurden nicht zur Kenntnis genommen, sie wurden wie mit einem Federwisch für nichtig erklärt und mit Hilfe der Medien stereotyp nur diese eine Mär als Wahrheit in die Gassen geschmettert: “Als Frau wird man nicht geboren, man wird dazu gemacht.“

Die festgestellten unterschiedlichen Eigenschaften von Mann und Frau scheinen sich aber mit einer besonderen Zielgerichtetheit auf ihre Aufgabenbereiche als Mutter und als Vater zu beziehen. Keineswegs ist alles im menschlichen Gehirn bei Männern und Frauen verschieden, sondern eher dort, wo sich daraus für ihre Elternaufgabe an den Kindern eine besondere Passung ergibt. Diese möchte ich gerne, weil Erkenntnis darüber in Bezug auf die Erziehung der Kinder außerordentlich konstruktiv sein kann.

Durch die neue Hirn- und Hormon-Forschung haben wir beachtliche Schützenhilfe erfahren, die sich nicht vom Tisch wischen lässt. Die Bestätigung der Ergebnisse aus der Geschlechterpsychologie und der Erfahrung in der Praxis im Hinblick auf das unterschiedliche Verhalten von Jungen und Mädchen habe ich aus den Werken zweier beachtlicher amerikanischer Wissenschaftlerinnen erhalten: Lise Eliot wurde bereits 2003 unter dem Titel „*Was geht da drinnen vor?*“ ins Deutsche übersetzt, im vorigen Jahr folgte Louanne Brizendine mit dem Werk „*Das weibliche Gehirn.*“ Eine umfassende Bilanz über die Ergebnisse der neuen Hirnforschung in Bezug auf den Geschlechterunterschied erschien unter dem Titel: „*Gehirn und Geschlecht*“ von den maßgeblichen Wissenschaftlern Stefan Lautenbacher, Onur Güntürkün und Markus Hausmann.

Einige bilanzierende Zitate: *“Männer und Frauen haben unterschiedliche Gehirne. Die neuroanatomischen Geschlechtsunterschiede finden sich auf allen Ebenen vom Neurokortex bis zum Rückenmark.“* Und an anderer Stelle: *„In spezifischen verbalen und feinmotorischen Aufgaben sind die Frauen den Männern eher überlegen, während in spezifischen räumlichen Aufgaben die Männer durchschnittlich bessere Leistungen zeigen.“*

Die stichhaltigen Erforschungen sind in diesen Werken so akribisch zusammengefasst, dass jeder hieb- und stichfeste Argumente gegen die Gender-Ideologie finden kann. In Bezug auf die Unterschiede im Verhalten von Mann und Frau spielen die Geschlechtshormone Testosteron beim Mann, Östrogen bei der Frau eine weitgehend bestimmende Rolle. Die Ausschüttung dieser Hormone erfolgt bereits während der fötalen Entwicklung. Bereits bei neugeborenen Babys können infolgedessen geschlechtsspezifische Verhaltensunterschiede festgestellt werden: Mädchen reagieren z. B. bereits im Babyzimmer rascher auf das Schreien eines anderen und schließen sich dem schneller an. Im statistischen Mittel sind die Mädchen bereits als Babys ruhiger, die Jungen quengeliger. Sie entwickeln bereits im 2. Lebensjahr unterschiedliche Präferenzen beim Spielmaterial, und Mädchen haben eine weniger stürmische motorische Entwicklung.

„Geschlechtsunterschiede äußern sich sehr früh, ehe die Sozialisation und geschlechtsspezifische Angebote sehr viel Einfluss ausüben können. Das Gehirn von Jungen und Mädchen reagiert schon in den ersten Lebenstagen verschieden auf sprachliche Laute. Mädchen sprechen ihre ersten Worte früher und ihre sprachliche Entwicklung verläuft schneller, während die Jungen einen Vorsprung in der Entwicklung der rechten Hemisphäre des Gehirns aufweisen. Der Östrogenspiegel ist bei den Mädchen, der Testosteronspiegel bei den Jungen von Anfang an sehr viel höher,“ resümiert Lise Eliot.

Es ist die Östrogenkonzentration, die die verbale Artikulation, die feinmotorische Kontrolle und die Wahrnehmungsgeschwindigkeit besonders fördert, während die Testosteronkonzentration beim männlichen Geschlecht die stärkere Begabung zur räumlichen

Analyse und zum deduktiven Denken mehr in den Vordergrund treten lässt, wie dies auch die stärkere Ausprägung der Muskulatur bedingt.

Eindrucksvoll ist deshalb auch, dass sich bei aller Bemühung, die Kinder möglichst in geschlechtsgleiche Töpfe zu tun, und das heißt, sie möglichst schon im Vorschulalter koedukativ zu halten, es dennoch nicht gelungen ist, die sich im Laufe ihres Wachstums immer stärker ausprägenden Geschlechtsunterschiede zu eliminieren. Das Entwicklungstempo der Jungen ist zögerlicher als das der Mädchen und die Unterschiede ihrer Interessen prägen sich im Grundschulalter so markant aus, dass trotz Koedukation in den Schulpausen gleichgeschlechtliche Gruppierungen entstehen: Die Jungen spielen miteinander eher Spiele, die mit wildem Laufen verbunden sind, die Mädchen bilden Kasten, das heißt Cliquen.

Diese Untersuchungen bestätigen, was Experten wie Philipp Lersch, Ferdinand Merz, René Zazzo und Evelyne Sullerot längst auch schon wussten: dass – hormonell bedingt – auch das soziale Interesse und die Fähigkeit zur Empathie von Anfang an im weiblichen Geschlecht eher zum Tragen kommt. Feinmotorik scheint – östrogenbedingt – ebenso eine Sache der Frauen bleiben zu sollen wie die Grobmotorik testosteronbedingt bei den Herren der Schöpfung. Und dies gibt ihnen den unbestrittenen Vorrang bei motorischen Leistungskämpfen der Olympischen Spiele ebenso wie dadurch leider eine größere Bereitschaft zu Dekompensation zum Zuge kommen mag. Mörder sind zu 98% Männer.

Von großer Bedeutung ist auch, dass die Hautempfindlichkeit und damit das Bedürfnis nach Zärtlichkeit, bzw. die Fähigkeit dazu von Anfang an im statistischen Mittel bei den Mädchen jedenfalls bis zur Menopause – eben in der Abhängigkeit vom Östrogenspiegel – stärker ausgebildet ist.

Diese Ergebnisse der Hormonforschung belegen die grundsätzliche Angeborenheit einiger wesentlicher Geschlechtsunterschiede ebenso wie eine weitere Ausformung dieser Verschiedenheiten bei den Geschlechtern durch den jeweiligen Östrogen- bzw. Testosteronschub im Status der Geschlechtsreife. Allerdings differiert der Zeitpunkt des Pubertätsbeginns bei Mädchen und Jungen – gemäß der insgesamt langsameren Entwicklung der Jungen. Das scheint sich heute durch die zunehmende Verfrühung der Geschlechtsreife bei den Mädchen sogar noch weiter zu verstärken.

Die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen zeigen sich im statistischen Mittel bereits in den ersten Lebensjahren. Die Mädchen bilden früher und mehr Wörter. Das liegt daran, dass die Wernickeregion in ihrem Gehirn – das Sprachzentrum – dreimal so groß ist wie bei den Herren. Aber die Herren hier im Saal mögen getröstet sein: Der Vorsprung des Mannes ist im Hinblick auf seine Fähigkeit zur räumlichen Wahrnehmung erheblich gegeben, woraus die größere so wichtige technische Begabung und der Vorsprung im so notwendigen abstrakten Denken abgeleitet werden kann.

Pisa hat das gerade zum Ausdruck gebracht: Von Flensburg bis München - und trotz des föderalistischen Systems der Kultusministerien - haben die vierzehnjährigen Mädchen im Lesen und Schreiben einen Vorsprung von 25 Punkten vor den Jungen, in Mathematik die Jungen einen ähnlich hohen mit 20 Punkten vor den Mädchen – ohne einen einzigen statistischen Ausreißer.

Zu welchem Ziel sind diese typischen, vor allem von Geschlechtshormonen abhängigen Geschlechtsunterschiede eigentlich vorhanden? Sie haben zunächst einmal etwas mit Fortpflanzung zu tun. Der Mann ist bis ins hohe Alter hinein zeugungsfähig, zirka 65 Jahre in seiner Gesamtlebenszeit im statistischen Mittel. Aber - ebenso hormonbedingt - ist die Frau das nur knappe dreißig Jahre lang und das ist weniger als die Hälfte ihrer insgesamt längeren Lebenserwartung. Ist es bei dieser Gegebenheit daher nicht außerordentlich sinnvoll, dass die Frau sich – im Hinblick auf die Lebensaufgabe der Fortpflanzung - schneller entwickelt und rascher reift?

Die Mutterschaft der Frau hat gerade jenen Hormonstatus zur Voraussetzung - den der mit der Geschlechtsreife funktionsfähig werdenden Zyklus der Eireifung -, der es ihr physisch ermöglicht, Mutter zu werden und der darüber hinaus für den täglichen konkreten Umgang mit Kindern von höchstem Belang ist:

Da ist als Erstes die größere Wahrnehmungsgeschwindigkeit, mit der das weibliche Geschlecht von Geburt an ausgezeichnet ist. Wie wichtig ist Wahrnehmungsgeschwindigkeit besonders im Alltagsleben einer Mutter? Sie kommt ihr zugute, z.B. schon, wenn das schutzbedürftige Kind nach ihr verlangt. Denn für das hilflose Kind ist sie die Quelle aller Lebenserhaltung! Sie wacht deshalb bereits beim sog. Ammenrapport sehr viel schneller auf als der nebenher schlafende Vater des Kindes. Und diese offenbar spezifische Muttereigenschaft hat sicher ungezählte tapsige Kleinkinder davor bewahrt zu verunglücken.

Wichtig ist ihre größere Wahrnehmungsgeschwindigkeit auch beim täglichen Erziehen, z.B. schon am Gesichtsausdruck des Jungen zu erkennen, dass er die Klassenarbeit verhauen hat, ehe er sie sorgsam unter der Bettdecke versteckt.

Wie oft ist Mutters Wahrnehmungsgeschwindigkeit gefragt, wenn Turnbeutel, Schultaschen und Handschuhe vergessen zu werden drohen! Wie wichtig ist Mutters Hellhörigkeit, wenn das Grundschulkind heimkommt und die Mutter den Müllbehälter klappen hört, weil ihr Bub das Frühstücksbrot darin klammheimlich verschwinden lassen möchte! Wie dringlich ist ihr Aufwachen, wenn sie hört, dass die verliebte dreizehnjährige Tochter nachts aus dem Haus zu schleichen trachtet!

Mit ihrer größeren Wahrnehmungsgeschwindigkeit ist die Mutter in tausendfältigen Konkretionen des Familienalltags unersetzlich.

Das trifft auch für den feineren Geruchs- und Tastsinn der Frauen zu. Säuglingsstuhl z.B. riecht noch nicht mal scheußlich und die volle Windel ist bei unserem sanitären Status keineswegs sofort als Durchfeuchtung erkennbar. Da kann es lange dauern, bis Vater das und die dadurch veränderte Stimmung seines Goldsohnes, mit dem er gerade als Abhärtungs- und Entängstigungstraining In-die-Luftwerfen übt, rechtzeitig bemerkt. Aber das nun z.B. bei solchen Übungen des Vaters, die er bevorzugt, das Kleinkind die Hosen voll hat, bemerkt er mit seinem schwächeren Geruchssinn eben nicht so schnell wie die Mutter. Wenn sie anwesend ist, erriecht sie den Handlungsbedarf sofort; denn nur, wenn er rasch behoben wird, kann sie in der folgenden Nacht ruhig schlafen, statt durch das Schreien ihres Sprösslings, der einen wunden Hintern hat, geweckt zu werden.

Und das bezieht sich keineswegs auf die Kleinkinderzeit allein. Frauen lassen im weitesten Bereich weniger leicht etwas anbrennen – und das kommt der Familie zugute – nicht nur den Kindern allein. Mutter weiß bei der Heimkehr ihres Ehemanns - schon bevor sie ihn überhaupt zu Gesicht bekommen hat - wie er heimkommt. Und diese kluge Fähigkeit lässt sie in der Küche bereits die beste aller Suppen aufsetzen, um auf diese Weise nervösen, uneinschätzbaren Stressfolgen, die er vom Arbeitsplatz heimbringt, vorzubeugen.

Ebenso der Tastsinn. Mütter können streicheln, so lieb, so zart, dass alle möglichen Weisen von Kummer dadurch getröstet werden. Überhaupt macht ihr östrogenbedingtes so viel stärkeres soziales Interesse das Leben mit einer Schar von Kindern und weiteren Familienangehörigen einfach leichter. Frauen beschäftigen sich eben – das ist hirn- und hormonmäßig bedingt - mit Mitmenschen. Deswegen haben sie auch sehr viel mehr Lust, miteinander zu kommunizieren.

Wenn das so ist, kann man wissen, dass die Anstrengungen unseres Staates, den Vätern über längere Zeiträume hinweg Familienalltag mit mehreren Kindern aufzubürden, scheitern mussten und weiter scheitern werden. Männer halten das als Langzeitmodell einfach nicht durch. Nicht, weil sie zu faul sind, nicht weil sie sich nicht anstrengen wollen - wie Ihnen das dann von unverständigen Ehefrauen vorwurfsvoll unterstellt wird –, sondern weil sie weniger dafür begabt sind, weil sie von Natur nicht dafür ausersehen sind. Sie besitzen auch weniger Anpassungsbereitschaft als die Frauen und sind deshalb viel weniger in der Lage, sich über eine lange Zeit hinweg ohne Not gegen den Strich bürsten zu lassen. Ihre Geduld kommt deshalb viel schneller an eine Grenze als die der Mütter.

Vaterschaft zu erleben lässt den jungen Mann erwachsen werden. Er wächst zur Verantwortlichkeit nun über seine Pubertät endgültig hinaus. Er liebt seine Kinder mit Leidenschaft. Er entfaltet das Bedürfnis, die Familie zu beschützen, sie zu verteidigen, ja, sie zu führen. Das ist aber hormonbedingt eine andere Befindlichkeit als die der Mutter. Es ist auch große Liebe, aber sie hat ein anderes Timbre. Weltweit sind sich Kinderärzte einig: Es gibt für Babys nichts Besseres als Muttermilch. Vater hat keine. Er muss zum Fläschchen greifen.

Betrachtet man die Palette der Unterschiede im Wesen von Mann und Frau, die verschiedenartige Dominanzen bei den Bedürfnissen und vor allem bei den Interessen zur Folge haben, so wird erkennbar, dass wir für die Gesundheit der Familie eine sehr bewusste Abkehr von all den ideologischen Verschleierungen brauchen. Erst wenn wir die große Verschiedenheit von Mann und Frau als gegeben annehmen, können wir erkennen, dass gerade die typischen Geschlechtsunterschiede auf die unterschiedlichen Funktionen der Mutter und des Vaters bei der Erziehung der Kinder vorbereiten. Diese Aufgabe, die Obhut leiblicher Eltern, ist eine natürliche Vorgabe, die durch ihre Durchführung optimales Gelingen eher ermöglicht. So wichtig ist die Familie!

Erst wenn wir das neu erfassen, können wir auch auf eine Sanierung im Eheverständnis hoffen; denn die Ideologie hat Ehefrauen suggeriert, dass die Väter in ganz genau der gleichen Weise sich ihnen und den Kindern gegenüber und bei der Arbeit im Haushalt verhalten müssten. Ein Großteil der Ehen heute scheitert an dieser Forderung. Wie nötig ist es, als Elternpaar auf dieser eben erarbeiteten Basis ein neues gegenseitiges Verständnis füreinander zu entwickeln und damit endlich die ideologischen Gleichheitsforderungen hinter sich zu lassen. Mannsein ist anders als Frausein, weil Vatersein anders ist als Muttersein. Das müsste neu gelernt werden – am besten bereits in den Schulen, um auf dieser Basis neu eine objektive, eine der Wirklichkeit gerecht werdende Ehestruktur aufbauen zu können. Elternsein muss neu gelernt werden, damit die Familie nicht in so hohem Maße am gegenseitigen Unverständnis der Eltern durch Scheidung zugrunde geht.

Elternsein erfordert heute allein dadurch einen hohen Grad von Wachheit, dass das Paar sich nicht gegenseitig Verhaltensweisen abfordert, die der andere – jedenfalls dauerhaft - nicht leisten kann, weil er die entsprechenden hormonellen und hirnmäßigen Möglichkeiten dazu gar nicht hat, sodass die Ehe durch die unerfüllten gegenseitigen Ansprüche zerrüttet.

Eine neue Harmonie ist durch sachgerechte Information denkbar. Wenn die Frau neu verstünde, dass es nicht Lieblosigkeit bedeutet, wenn der Mann länger von zu Haus fort sein muss, da er noch einen Spezialkurs, noch eine Überstunde macht, sondern gerade umgekehrt, dass diese Bemühungen seinem väterlichen Bedürfnis nach gutem Schutz für die Seinen entspringt, dass es seine Form von Liebe und Verantwortung für die Familie ist, sich abzurackern, um ihr das tägliche Brot, um ihr einen beschützten Ort zu gewährleisten. Erst wenn die Ehefrau so seine berufliche Arbeit als einen Dienst für Frau und Kind versteht, als seine Form zu lieben, kann sie ihm auch wieder gerecht werden, statt bei dem Maßstab für Streicheleinheiten von ihren eigenen, den weiblichen Möglichkeiten auszugehen. Sie versteht ihn sonst nicht. Sie kreidet es ihm an, dass er nicht - schon an ihrem Gesichtsausdruck - merkt, dass es ihr in irgendeiner Weise nicht gut geht. Sie erwartet, dass er – sie liebend – es bereits an ihrem Verhalten merkt, was los ist. Aber er kann es nicht so merken, wie sie es merken würde! Denn sie hat – wie neue Forschung herausfand - das schon im Säuglingsalter gelernt. Er aber nicht.

Und deshalb kann er erst recht nicht verstehen, was sie eigentlich von ihm will, warum sie über ihn ärgerlich ist. Er erlebt ihre Vorhaltungen als Überforderung, ja, als Machtanspruch seiner Frau. Zwar duckt er sich heute meist lange, aber schließlich reicht die Verdrängung nicht aus, seinen Zorn unter der Decke zu halten. Er dekompenziert, brüllt, schlägt, setzt sich ins Unrecht. Die Missverständnisse schaukeln sich zur Ehekrise auf.

Wenn der Mann begriffe, dass seine Ehefrau vor allem von ihm Bekundungen seiner Anerkennung für ihre familiären Leistungen bedarf, Worte am besten, obgleich sie ihm so viel schwerer fallen als ihr, würden wir neben vielen weiteren Anzeichen für den Willen, sich gegenseitig in der jeweiligen Andersartigkeit anzunehmen einen neuen Ansatz zu einer harmonischen Eheführung bekommen; denn nichts brauchen die Kinder mehr als ein sich verstehendes Elternpaar, bei dem nicht immer neuer Streit die Atmosphäre vergiftet. Sie werden es ihnen durch bessere Schulleistungen lohnen; denn sie brauchen dann keine Angst zu haben, dass die Eltern sich scheiden, was Kinder heute schon in großer Zahl fürchten. Beide Eltern sind auf Liebe für die Kinder programmiert. Aber die Liebe des Vaters hat ein anderes Timbre als das der Mutter; denn das Gehirn von Vater und Mutter ist auf sich ergänzende Elternaufgaben angelegt.

Beim Mann wächst beim Vaterwerden sein Schutzbedürfnis als ein Vorgang seiner spezifischen Liebe für das Kind und dessen Mutter und lässt ihn im besten Fall Bequemlichkeit und Egozentrität ein ganzes Stück überwinden. Es ist wichtig, dass die Mütter im Bewusstsein haben, dass das eine Großtat ist; denn die Liebesleistung – z.B. Kasperlespielen - ist für den Vater groß, weil sein Opfer weniger von Hormonen, also nicht durch die Natur, unterlegt ist und somit seinen Mannbegabungen weniger entspricht. Die Verschiedenheit der Eltern hat lebenswichtigen Sinn.

Die Hirnforschung lässt durch die Erkenntnis, dass sich das Gehirn des Homo sapiens zum allergrößten Teil in den ersten drei Lebensjahren entfaltet und dass der Grad seiner Ausgestaltung von der artgerechten Mühewaltung der Eltern, vor allem aber der leiblichen Mutter in dieser Zeit abhängt, einen neuen Schwerpunkt entstehen. Die neuen Ergebnisse präzisieren die kinderpsychologische Erfahrung hinsichtlich des Wertes der ständigen Anwesenheit der leiblichen Mutter für das Neugeborene und das Kleinkind. Es zeigt sich, dass gerade aufgrund der dargelegten geschlechtsspezifischen Eigenschaften der Frau eine besondere Abgestimmtheit mit dem Kind möglich ist. Mutter und Kind werden bereits während des Geburtsvorganges und erst recht in den Monaten danach als eine Liebesdyade füreinander, miteinander mithilfe der Leibnähe durch die leibliche Nahrung und über einen intensiven Blickkontakt dabei geradezu vernietet. Das Neugeborene wird in dem Augenblick, in dem es von der Nabelschnur gelöst wird, in einer anderen, aber ebenso eindrucksvollen Weise neu an die Mutter gebunden.

Das geschieht zunächst mithilfe des Botenstoffes Oxytocin, mit dem beide, Mutter und Kind, während des aufregenden Ereignisses der Geburt geradezu überschüttet werden. Und das löst aus: Sie freuen sich aneinander! Diese Gefühle werden weiterhin aktiviert durch den Zugriff des Kindes auf die Mamilla der Mutter, was, wenn es etwa eine Stunde nach der Geburt geschieht, eine besonders hohe Immunität gegen Krankheiten bewirkt, aber eben auch den Beginn der Vernichtung ihrer Beziehung zueinander. Die ihr Kind nach Bedarf stillende Mutter, die es bei allen Verrichtungen fröhlich und viel anspricht, erwirkt durch ihre natürliche Präsenz in diesen ersten Lebensjahren des Kindes, dass es später arbeitsfähig und liebesstark zu werden vermag, dass sich seine Intelligenz auf ihr Optimum entfalten kann, dass es seinen Egoismus im Einsatz für andere überwinden kann und so ein kultivierter, liebevoller Erwachsener zu werden vermag. Die große Sprechfreudigkeit der Mutter bewirkt, dass sich die Muttersprache bereits im ersten Lebensjahr des Kindes in sein Gehirn einprägt als ein rasanter Lernprozess, sodass die Sprache dem Kind dann auch bald zur Verfügung steht, wenn der Kehlkopf als Voraussetzung dazu erst einmal gerutscht ist. Etwa vier Wochen nach der Geburt wird dem Kind der Gesichtssinn zur Verfügung gestellt. Und damit beginnt eine sensible Phase für Kommunikationsfähigkeit. Das Kind fixiert hier nun noch viel mehr, fast unentwegt – die Forscher sprechen von einer Starrphase - das Gesicht der Mutter. Und das geschieht bei den Mädchenbabys um 400% häufiger als bei den Jungen, weiß die Neurologin Louanne Brizendine.

Die Eigenschaften Bindung und Kommunikation, die hier ihren Anfang nehmen, sind so wichtig für den späteren Umgang dieses Babys als Mutter mit ihrem Baby, dass sie mit dieser Priorität so früh schon ins weibliche Gehirn eingepägt werden und das Grundwesen der Frau, ihr Anderssein als der Mann färben.

Läuft dieser Vorgang mithilfe des Glückshormons Oxytocin befriedigend ab, so wird wie mit einem riesigen Stempel die Lust zu lieben, zu kommunizieren fest in das weibliche Gehirn eingestanz – fester als in das männliche. Das hat einen Hauptsinn: Durch das Gefühl, mit dem instinktiv Erwarteten ans Ziel zu kommen und dadurch zufrieden und zutiefst angenommen zu sein, bewirkt - durch die Mutter vermittelt - im neuen Erdenbürger die erste und entscheidende Voraussetzung zur Ausgestaltung des spezifisch Menschlichen: die Fähigkeit zu lieben. Auf dieser Basis wächst – wie wir heute neu nachweisen können – generell die Lern- und die Bindungsfähigkeit, die Kommunikations- und Gemeinschaftsmöglichkeit des Menschen. Und das vorrangig nun lebenslänglich zu wollen und weiterzugeben – an den Mann, an die eignen Kinder, ja, an die Menschheit ist vorrangig die Aufgabe, ja das Grundwesen der Frau, mehr als die des Mannes.

Wer das begriffen hat, wird alles daran setzen, diese Bedingungen umzusetzen, und das ist eigentlich das Einfachste von der Welt, weil eine gesunde Frau, die ein Kind geboren hat, dieses auch mit allen Poren ihres Seins wünscht und das Kind dem ebenso entgegen-

kommt. Aber es muss doch gelernt werden: Damit erweist das Christentum seine Wahrheit und sein Ziel: Zur Liebe, zur Kultiviertheit soll sich laut Gottes Anweisung die Menschheit hinaufpflanzen! Und das ist die so kostbare, so wertvolle Aufgabe der Frau.

Es bedarf aber ebenso der Arbeit des Mannes als Vater mit den unerfahrenen Sprösslingen: Sie bedürfen des Geleits hinein in die Realität dieser Welt– und dieses ist genau eben die Aufgabe des Vaters. Bereits um ein Vaterhaus erstellen zu können, hat er seine kraftvolle Motorik und seine technische Begabung, und es ist hochinteressant, wie sehr Wünsche dieser Art in dem jungen Vater mit Macht erwachen, bereits wenn seine Frau schwanger ist und erst recht, nachdem sie das Kind zur Welt gebracht hat.

Elternaufgaben sind keine Rollen, die man beliebig auswechseln sollte, sondern Wesenheiten, die für den optimalen Einsatz in der Familie so und nicht anders vorgebahnt und auf Ergänzung hin angelegt worden.

Daraus erwachsen wichtige Vateraufgaben. Er hat der Richtungweisende zu sein. Dafür wird er bereits in der Pubertät durch Bartwuchs und Stimmbruch vorbereitet. Er hat weisunggebende liebende Autorität zu sein. Er ist als der Vorausplanende, der Vormacher besonders für die Söhne bestimmt. Das kann er mit seinem Männergehirn sehr viel erfolgreicher als die Frauen. In dieser Hinsicht gibt es für die Väter viel nachzuholen; denn die 68er haben Autorität als ein Unterdrückungsübel so verteufelt, dass viele Väter unsicher wurden und sich ihren Kindern allenfalls als Kumpel anbieten. Allerdings war und ist Kritik an grober Machtanmaßung bei den Vätern gewiss angebracht, ist ein solches martialistisches Verhalten im bürgerlichen Zeitalter des 19. Jhd. häufig doch auch schlimmer, die Familie schädigender Missbrauch gewesen; und gelegentlich gibt es Schreckensregime in der Familie ja auch heute noch durch alkoholranke Väter oder durch pathologische Schlägertypen. Aber die 68er haben - angefeuert durch militante Feministen - eine Radikalabschaffung jeglicher Autorität auf dem Programm gehabt und erwirkt. Dadurch ging die notwendige Führungskraft des Vaters weitgehend verloren. Kinder brauchen aber Orientierung in klarer Konsequenz, und die Testosteronausstattung des Mannes weist genau auf diese Vateraufgabe hin. Kinder werden nicht sanft, wenn Vater nur das Kindermädchen spielt. Ihre Seele erwartet vom Vater, dass er ihnen vermittelt, wo es langgeht. Nur dann fühlen sie sich bei ihm in Sicherheit.

Eine große Vateraufgabe besteht in der Moderne deshalb z.B. auch darin, zu verhindern, dass der Fernsehapparat und der PC die Familie beherrschen. Das ist große, grundsätzliche Vateraufgabe. Vater ist eher begabt, Grenzen zu setzen und durchzusetzen. Schon seine dunkle Stimme ist hier wirkmächtiger und noch mehr seine Lust, wesentliche Ordnungslinien in der Familie zu bestimmen. Und diese Kapitänfunktion ist für die moderne Familie z. B. von allergrößter Notwendigkeit. Väterliche Apodiktik ist hier durchaus angebracht; denn Kinder brauchen Grenzen, wenn sie gedeihen sollen – so wissen viele Studien – und Väter sind auch die technischen Vormacher für ihre Söhne.

Hingegen ist ein ständig laufender Fernsehapparat durch die Reizüberflutung entwicklungsbehindernd. Er sollte nur sehr eingeschränkt, evtl. in gemeinsamen Fernsehstunden als besondere Belohnung und bei den Nachrichtensendungen erlaubt sein.

Ebenso ist es Vateraufgabe, die Videospiele der Kinder zu sichten und spätestens im Jugendalter hat er beim PC dafür zu sorgen, dass kein ungebremster Zugang zum Internet vorhanden ist.

Im gleichen Geist, mit dem der Vater der Mutter bei den Kleinkindern die Bemühung um die direkte Pflege überlässt, sollte die Mutter dem Vater seine wichtige Funktion für die Kinder im Medienzeitalter und sein Hineinführen der Jugendlichen in eine überpersönliche Verantwortung zubilligen. Zwar ist unser Gehirn so flexibel, dass Vater und Mutter sich bei ihren Elternaufgaben vertreten können. Gegenseitig voll ersetzbar sind sie in ihrer jeweiligen Spezifität aber nicht. Die besten Ergebnisse erzielen Eltern – genauso wie die Naturwissenschaftler bei ihren Experimenten - wenn sie sich so nah, wie es irgend geht, an die Vorgaben der Natur in sich selbst halten. Deshalb bedeutet es auch Entkrampfung, wenn wir uns als Eltern bei der Aufgabenverteilung um die Erziehung der Kinder an das halten, was Mann und Frau dabei am meisten Spaß macht, denn der entspringt dem Bedürfnis, die in ihnen angelegten Begabungen zu verwirklichen.

Natürlich sind das alles nur Richtlinien. Es gibt Ausnahmen. Es gibt Frauen, die einen erhöhten Testosteronspiegel haben und Männer ausnahmsweise einen höheren Östrogenspiegel. Dann kann es durchaus opportun sein, eine umgekehrte Verteilung der Elternaufgaben vorzunehmen. Aber bei der Mehrheit der Frauen und Männer ist das nicht so, sodass es sinnvoll ist und optimale Ergebnisse hervorbringt, wenn die Funktionen im Alltag so eingesetzt werden, wie es den natürlichen verschiedenen Begabungen entspricht. In Notsituationen muss und kann es dann auch anders gehen. Die bewusste ideologische Verleugnung der Vorgegebenheiten ist hingegen trotzige Grenzüberschreitung. Sie ist Auflehnung gegen Gott in einem ihm höchst wichtigen zentralen Bereich, wie sich an der hormonellen und hirnmäßigen Ausstattung ablesen lässt. Solche Künstlichkeiten tragen deshalb meist weniger gute Früchte.

Vieles im Familienalltag bedarf allerdings nicht solchen geplanten Nachdenkens. Es geschieht einfach in entspannter Gemeinsamkeit. Eine Voraussetzung dazu ist z.B., um für das tägliche Zusammensein der Familie zu sorgen, eine sehr wichtig genommene tägliche gemeinsame Mahlzeit, wenigstens am Abend, mit einem Gebet zuvor und einem Dankgebet danach! Ohne dieses tägliche Teilen und sich einander Mitteilen haben wir nicht mehr genug Möglichkeiten, unseren Kindern klare Orientierung zu vermitteln, die durch Vorbild und verbale Wegweisung unumgänglich ist.

Viel Gemeinsames an den Wochenenden, gemeinsame Ausflüge geben viel her, gemeinsames Spielen, vor allem aber auch gemeinsame Gespräche über unsere Zeit und ihre

Gefahren sind heute unabdingbare Elternaufgabe geworden. Wir haben dann die Chance, die Kinder durch all die lauernden Gefahren hindurchzuretten.

In den verschiedenen Phasen des Reifens der Kinder gibt es auch immer wieder spezifische Ressorts für Mütter und andere für Väter. Aufklärung z.B. liegt für die Töchter am besten in der Hand der Mütter.

Bei den Jungen aber ist es wesentlich besser und wirkungsvoller, wenn der Vater so tapfer ist, diese ihm meist unangenehme Aufgabe selbst zu übernehmen, weil der Sohn die Identifikation mit dem Vater braucht, um sich mit seiner geschlechtlichen Vorgabe identifizieren zu können und weil Vater dem Sohn in all seinen Werdenöten viel besser aufhelfen kann – eben weil er selbst ein Mann ist und sie alle selbst durchgemacht hat. Da der Testosteronschub der Pubertät bei den jungen Männern ihn beherrschende Hauptprobleme hervorrufen kann, braucht der Sohn hier nichts nötiger als einen verständigen Vater.

Es kann die Beziehung zwischen Vätern und Söhnen nachhaltig stärken, wenn sie ihre technischen Fertigkeiten an ihre Söhne weitergeben und auch ihre eigene Freude und Begabung in Technik und mutiger Herausforderung in der Gemeinschaft mit dem Sohn oder den Söhnen pflegen.

In Bezug auf die Feinmotorik ist das Nähen und Handarbeiten – da ebenfalls angeboren - eine Angelegenheit der Weitergabe von Müttern an Töchter oder von Großmüttern an Enkelinnen geblieben – sowie übrigens weltweit auch die von Backrezepten.

Um eine sichere Identität mit dem eigenen Geschlecht zu entwickeln, brauchen Mädchen die Vorbilder von Müttern, mit denen sie sich identifizieren können, brauchen Jungen Väter, die so vorbildlich sind und sich so viel kümmern, dass die Buben sich mit ihnen identifizieren mögen. Sonst ist die normale Entwicklung in Frage gestellt.

Elternsein heute heißt, verantwortungsbewusst und nüchtern eine Bresche in den Wald der Irrungen und Wirrungen zu schlagen, die die Ideologisierung unseres Lebens erwirkt hat. Nüchtern in der Wahrheit stehen und Gott in den Familien täglich die Ehre geben – dieses sind die Garanten dafür, einst gute Früchte zu ernten.

Elternschaft ist eine Vorgabe Gottes; denn es gibt im Verhalten von Mann und Frau geschlechtsspezifische Unterschiede - das sind gar nicht so sehr viele –, die aber in ihrer Unterschiedlichkeit sehr bedeutsam sind, weil sie auf ihre besonderen Aufgaben als Vater und Mutter beim Umgang mit ihren Kindern abgestimmt sind. Gerade auf diesem Feld herrscht interessanterweise keine Gleichheit bei den Geschlechtern, sondern Differenz. Das hat offenbar den Sinn, dass Vater und Mutter nicht einfach ohne Weiteres austauschbar sein sollen, sondern mit der entsprechenden Komplementarität und Spannung daraufhin angelegt sind, einander zu ergänzen, um gerade auf diese eine Weise optimale Erziehung der Kinder erreichen zu können. Der Dienst der Eltern an ihren Kindern wird durch

die unterschiedlichen Vorgaben Gottes von ihm offenbar um des Glücks und der Aufwärtsentwicklung seiner Menschenkinder willen angestrebt und sollte deshalb tief ernst genommen werden, damit sich die Hinaufentfaltung des Menschen zu einer Liebeskultur eher ermöglichen lässt. Brüder- und Schwesterlichkeit in der Menschheit kann es ohnehin ja nur geben, wenn sie einen gemeinsamen Vater haben, dem nachzustreben sich lohnt.

Aber gerade die verschiedenen Schwerpunkte in ihren Elternfähigkeiten ergänzen sich nicht nur bei der Elternarbeit an ihren Kindern: Das in ihnen weniger Angelegte lässt sich in einer langen getreuen Ehe auf das Vorzüglichste lernen, sodass Mutter sich schließlich sogar für Politik interessiert und Vater sogar ein Gefühl für den Umgang mit seiner Schwiegermutter entwickelt, und das ist – wie ich aufgrund meiner 57-jährigen Ehe bezeugen kann, ein täglich neu spannender, hochinteressanter Lernprozess. Albert Camus resümiert: *„Einen Menschen lieben heißt einwilligen, mit ihm alt zu werden.“*

Der Geschlechtsunterschied von Vätern und Müttern, der auf das optimale Wohl ihrer Kinder zielt, ist programmierte überzeitliche Wesensverschiedenheit, sodass sogar für uns Heutigen die humorvolle Posse von Wilhelm Busch über das Elternpaar von damals immer noch humorvolle Gültigkeit hat. Bei Plisch und Plum heißt es:

*Vater Fittich treu und friedlich, Mama Fittich sehr gemütlich,
sitzen, Arm in Arm geschmiegt, sorgenlos und still vergnügt,
kurz vor ihrem Abendschmause noch ein wenig vor dem Hause,
denn der Tag war ein gelinder, und erwarten ihre Kinder.
Sieh, da kommen alle zwei, Plisch und Plum sind auch dabei.
Dies scheint aber nichts für Fittich. Heftig ruft er: „Na, da bitt ich!“,
Doch Mama mit sanften Mienen, „Fittich!!“, - bat sie -
„gönn es ihnen!“*